

# Evang. Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hei n. N a u m a n n 's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Fäfel, Milwaukee, Wis.

17. Jahrg. No. 15.

Milwaukee, Wis., den 1. April 1882.

Lauf. No. 431.

## Die drei Tage.

Am Freitag muß ein jeder Christ  
Sein Kreuz mit Christo tragen,  
Bis der Sabbath vorhanden ist,  
Dann ruht er in sein'm Grabe,  
Bis kommt der fröhlich Oftertag:  
Dann ihn das Grab nicht halten mag,  
Mit Freuden er aufwacht.

Der Freitag währt die kleine Zeit,  
Weil wir leben auf Erden;  
Mit Jammer, Angst und Herzeleid  
Darin betrübt wir werden.  
Das macht Adams und unser Schuld.  
Wohl dem, der sein Kreuz mit Geduld  
Dem Herrn Christo nachträget.

Am Sabbath kommen wir zur Ruh',  
Al' Kreuz wird weggenommen,  
Wenn uns jetzt gehn die Augen zu  
Und unser Stand ist kommen;  
Dann trägt man uns in's Ruhbettlein,  
Darin gar sauft wir schlafen ein,  
Bis uns der Herr aufwecket.

Dann kommt der fröhlich Oftertag,  
Da werd'n wir all' aufstehen!  
Der Tod dann uns nicht halten mag;  
Entgeg'n werden wir gehen  
Christo und mit ihm in sein'm Reich  
Leben in Freuden ewiglich.  
Herr Christ, das hilf uns! Amen.

Nicolaus Hermann.

## Von der Auferstehung des Fleisches.

(Aus Luthers Schriften zusammengestellt.)

I.

Daß ich soll glauben die Auferstehung des Fleisches, daß alle Menschen auf einen Tag sollen wieder lebendig werden und unser Leib und Seel zusammenkommen, wie sie jetzt bei einander sind, das ist wahrlich nicht Menschen Kunst noch Vermögen. Denn die Vernunft ist da und thut nicht mehr denn siehet schlecht in das Werk, wie es vor Augen ist, daß die

Welt so lange gestanden ist, und stirbt immer einer nach dem Andern, und bleibt alles todt, verwest und gar zerpulvert im Grab, und ist noch nie keiner wieder kommen; dazu der Mensch so jämmerlich hin stirbt und verdirbt, elender und schändlicher denn kein Vieh noch Aas, item zu Pulver verbrannt oder zerstäubt wird, ein Bein in England, ein Arm in Deutschland, der Schädel in Frankreich, und so zertrennt in tausend Stücke, wie man der Heiligen Gebeine pflegt zu zeigen. Wenn sie nun in diesen Artikel geräth und ihn will nachdenken, so ist es gewißlich gar verloren; denn es kommen ihr so viele wunderliche, seltsame ungereimte Gedanken vor, daß sie muß sagen, es sei nichts daran, gleich wie an allen andern Stücken, wenn das Unglück zuschlägt, daß man sie läßt denken und messen in Gottes Wort nach ihrem Verstande.

Die Philosophen, so unter andern die Besten gewesen sind, haben es dafür gehalten, daß durch den Tod die Seele vom Leibe erlöset würde, und nachdem sie also aus dem Leibe, als aus einem Wohnhause, los wäre, käme sie in die Versammlung der Götter und würde von allen leiblichen Beschwernungen erledigt. Von einer solchen Unsterblichkeit haben sich die Philosophen träumen lassen, wiewohl sie dieselbige nicht als gewiß genugsam haben halten noch dafür verteidigen können.

Aber wider solches alles, was die Vernunft eingiebt oder ermessen und ausforschen will, ja was alle Sinne fühlen und begreifen, müssen wir lernen am Wort halten und schlicht nach demselben richten.

Die heilige Schrift lehrt von der Auferstehung und dem ewigen Leben anders und stellt uns die Hoffnung desselben so gewiß vor Augen, daß wir darüber nicht können zweifeln, ob wir wohl vor Augen sehen, daß der Mensch unter die Erde gelegt wird, dazu daß er soll und muß verwesen und den Würmern zu fressen gegeben und endlich gar zu Staub werden. Ich fühle und sehe wohl, daß ich und alle Menschen hinunter im Grab verfaulen müssen; aber das Wort sagt anders, daß ich mit großer Herrlichkeit auferstehen und ewig leben soll. Der Tod ist wohl unter uns, daßer uns nicht fressen noch halten kann, aber hänget sich gleichwohl mit Pestilenz, Schwert und allerlei Plagen an unsern Hals und wirft uns unter sich ins Grab; daß wir verfaulen müssen, und doch nicht endlich drinnen bleiben, sondern hindurch reißen und hervor brechen werden heller denn der Himmel mit Sonne und Sternen. Mußte es doch in Christo auch so gehen, da er gestorben und begraben war; da war auch kein Fühlen noch Warten des Lebens, und den Jüngern ja so schwer ward zu glauben, daß Christus unter dem Grab und versiegelten Stein

sollte ein Herr sein über Tod und Grab, wie sie selbst sagen: „Wir hofften, er sollte Israel erlösen.“ Derhalben geht die Schrift damit um, daß wir sollen lernen glauben, daß Leben und Tod den Gläubigen gleich ein's sei; wenn sie leben, so sterben sie, und wenn sie sterben, so leben sie doch, wie denn im ganzen Neuen Testament durch und durch solches gelehrt und dabei auch angezeigt und bewiesen wird, daß alle Werke der Christen eitel Wunderwerke seien, wie der 4. Psalm sagt: „Der Herr führet seine Heiligen wunderbar.“ Wer aber nach dem ersten Gebot glauben kann, daß Gott ein Schöpfer ist Himmels und der Erden, der wird nicht disputiren oder zweifeln von der Auferstehung der Todten; wiederum aber, wer nicht glaubt, daß Gott könne und wolle Todte auferwecken, der glaubt gar nichts.

Also sollen wir von unsern Todten und von unserm Leibe denken, daß, ob er wohl von den Würmern zermalmt wird, er doch nicht immer Staub bleiben, sondern wieder lebendig werden wird. Denn wir hören, daß die Schrift sagt, daß der Tod vor Gottes Augen nur ein Kinderspiel ist, wie auch allen Christen, die da glauben an den Gott, der die Todten lebendig macht und die Todten für Lebendige hält. Dies ist die christliche Lehre und Weisheit Gottes, eine Kunst der Heiligen und sehr hohe Erkenntniß über alle Vernunft und Verstand dieser Welt: Tod wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg, 1. Cor. 15, 55. Mitten im Tode sind wir im Leben. Ich werde nicht sterben, sondern leben, wie der 118. Psalm sagt. Wer diese Kunst kann, der danke Gott. Wir sollen uns aber befeßigen, daß wir dieselbe nicht nur im Munde führen, dabon speculiren und reden können, sondern daß wir sie in ihrer Kraft und Wirkung von ganzem Herzen haben und uns daran halten mögen. Dazu gehört aber dieses alles, daß wir im Tode nicht verzagen, sondern es dafür gewiß halten sollen, daß die, so an den verheißenen Samen glauben, leben und zu Gott werden aufgenommen werden, es sei aus dem Wasser oder Feuer, oder vom Galgen oder aus dem Grabe. Darum wollen wir und sollen leben, und zwar in einem ewigen Leben, das nach diesem Leben ist durch den verheißenen Samen. Es werden unsere Leiber wohl in die Erde begraben werden, ja sie werden in der Erde verfaulen und zu Asche und Staub werden; aber zu seiner Zeit wird die Erde solches Pfand wiedergeben dem, der uns verheißt hat, er wolle unser Lohn sein. Solche Hoffnung ist fest und gewiß.

Wir wissen, daß Abraham gestorben ist, und daß ihn seine Söhne Isak und Ismael begraben haben.

Nun sagt aber Gott: Ich bin Abrahams Gott, und Christus sagt Matth. 22, 32.: „Gott ist nicht ein Gott der Todten.“ Derhalben macht er hier Abraham lebendig und erweckt ihn von den Todten. Dies ist der Schluß und Beweis, so Christus führt Matth. 22, 32., da er sagt: „Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.“ Gott ist desjenigen Gott nicht, das an sich selbst nicht ist. Keiner und Niemand beten Gott nicht an, und Gott regiert über sie nicht. Abraham ist gestorben, und Gott ist Abrahams Gott; so folgt ja, daß Abraham leben muß. Er ist zwar gestorben und begraben, aber mir, spricht Gott, der ich Gott bin, lebt Abraham und hat die Dreifaltigkeit der Person und Christum, seinen Samen, erkannt. Denn Gott ist nicht ein Gott des, das da nichts ist. Dies Argument haben die Propheten durch Erleuchtung des Heiligen Geistes herrlich gesehen und wohl verstanden. Der Türke sieht dies nicht, und der Papsst und seine großen Doctoren haben es auch nie verstanden; denn sie gehen in die Schrift nach dem Verstande eines Rosses und Maulsels, wie der 32. Psalm sagt. Wenn sie etwa gelesen haben Matth. 1, 2.: Abraham zengte Isaak u. s. w., so haben sie gedacht, dieselbigen seien gute, schlichte, fromme Männer und Eheleute gewesen, an denen sei nichts, daß man sich hoch verwundern möchte. Wenn aber der Heilige Geist dazu kommt, der die Herzen erleuchtet, da wird alsdann das Licht hervorleuchten von der Unsterblichkeit und vom ewigen Leben. Denn wo Abraham einen Gott und wiederum Gott einen Abraham hat, so folgt nothwendig wiederum das auch, daß Gott und Abraham zugleich leben müssen; denn diese zwei stehen und fallen mit einander, sintemal Gott mit den Todten nichts zu thun hat.

Derhalben, gleichwie wir vor hundert Jahren nichts sind gewesen, also wenn der Tod unser Fleisch verzehren wird, so wird doch dasselbe Fleisch wiederum aus Nichts hervorkommen und leben. Also lehren uns die Dinge, so wir jetzt gegenwärtig handgreiflich haben, wie es mit dem Zukünftigen, so wir noch haben sollen, zugehen wird. Darum soll niemand das sonderlich einwenden, daß Abraham Verheißung gehabt habe. Denn haben wir nicht auch Verheißung genug in der heiligen Taufe und im Abendmahl des Herrn? Darum soll man diesen Trost wohl behalten, nämlich daß Gott, was er einmal gesagt hat, nicht ändert. Darum, daß du getauft bist und dir in der Taufe das Reich Gottes verheißt ist, sollst du wissen, daß dasselbe ein solch Wort Gottes ist, welches nicht kann geändert werden, sollst dich auch davon nicht lassen abführen; denn es wohl gesehen kann, daß er sich stellt, wie bei denen, die nach Emmaus gingen, Luc. 24., als wollte er fürder gehen, und sich ansehen läßt, daß er mit uns handle und umgehe, gleich als hätte er seiner Verheißung verzessen: so soll man doch mit dem Glauben an Worte festhalten und immer auf die Verheißung dringen, nämlich daß sie wahrhaftig sei und nicht fehlen könne, ob wir wohl die Weise, Zeit, Gelegenheit, Stätte und andere Umstände mehr nicht wissen; denn das ist allewege gewiß und fehlet nicht, daß Gott nicht lügen kann. Wenn ich getödtet werde, so sehe ich wohl, auf welche Weise und Umstände mein Leben untergeht, ich sehe aber die Umstände nicht, dadurch mein Leben wiederkommen soll, ich sehe auch weder Zeit noch Stätte; warum glaube ich denn, das ich nirgends sehe? Darum, daß ich die Verheißung und das Wort Gottes habe; dasselbe will nicht leiden, daß ich die Hoffnung soll fallen lassen, oder daß ich an dem Erbe verzweifeln soll, welches

Christi ist, durch welchen wir zu Kindern Gottes angenommen sind.

Dies lasset uns lernen, daß wir mitten im Tode jagen können: Ahe, Laub und Gras, ich werde nicht sterben, sondern leben, wie Isaak dachte, da es ihm den Hals galt. So wir aber noch in Angst sind und erschrecken, wenn wir an den Tod denken und denselben sehen daher kommen, so lasset uns unsere Unwissenheit erkennen und nicht rühmen, daß wir Theologen seien. Es können alle Menschen wohl den Tod sehen, und verstehen auch die Heiden und Gottlosen wohl, daß der Tod an sich selbst der Tod sei; der Christen Weisheit und der Kirche sonderliche Lehre aber ist diese, welche Abraham kann, nämlich daß er also schließt: Ob ich meinen Sohn schon tödte, habe ich ihn gleichwohl noch lebendig, und wie Isaak auch schließt: Wenn ich schon sterbe, so werde ich doch nicht sterben, ob du mir wohl wirst den Hals abstechen und mich zu Asche machen. Ich werde zwar zu Asche werden; doch werde ich gleichwohl leben und Erben zeugen der ganzen Welt. Der jetzt soll erwürgt werden, hat gedacht: Lieber Gott, in deine Hände befehle ich meinen Geist, Ps. 31, 6. Ich werde nicht sterben, sondern leben, Ps. 118, 17., und werde wiederkommen; denn Gott wird ja nicht lügen. Ich bin ein Sohn der Verheißung, darum werde ich müssen Kinder zeugen, sollte auch der Himmel brechen. Siehe aber, ob dies nicht gestorben sei eines gewissen Todes und doch leben in einem noch gewisseren Leben.

Und also lerne die Kraft und Macht Gottes in dem Wort, nämlich daß wir dadurch selig werden und allein dadurch bestehen wider Teufels Gewalt und allen Irrthum. Denn daß ich soll im Glauben bestehen, daß ich ein Christ, Gottes Kind und selig bin, wenn ich Sünde und böses Gewissen fühle, und ewig leben mit schönem, herrlichem Leibe, wenn ich unter der Erde liege, da gehört eine göttliche, himmlische Kraft und Weisheit zu, die nach keinem Fühlen noch Sehen sich richtet, sondern über dasselbe hinschauen kann, gewiß, daß solches kein Menschengeschwäg noch Traum, sondern Gottes Wort ist, welcher kann noch mehr thun, denn wir verstehen und begreifen, weil er unsern Herrn Christum bereits hat auferweckt. Denn das hätte niemand können begreifen noch denken, daß Christus würde am dritten Tage leben, und war in der ganzen Welt Weisheit nicht ein Fünklein, das etwas davon wußte; noch ist das Wort da, das ihn lebendig spricht, da er noch im Grabe liegt. Und wie er sagt, so muß es geschehen, ob gleich aller Welt Sinn und Verstand und alle Ding dawider sind. Also auch mit uns. Da liegen die Todten unter der Erde längst verkauft oder gefressen von Maden und allerlei Ungezieser, oder zerstoßen und zerflogen; aber in dem Wort, das wir glauben und bekennen, sind sie gewißlich lebend und auferstanden. Die Welt hats und vermags nicht; aber das Wort hats und vermags, und muß also geschehen, denn es ist Gottes eigene Kraft und Macht.

St. Paulus sezet aber alles auf den Grund, daß Christus auferstanden ist von den Todten, welches ist das Hauptstück christlicher Lehre, das niemand leugnen kann, wer anders ein Christ oder ein Prediger des Evangeliums sein will. Denn weil er unser Haupt ist, und wir sein Leib und Glieder, so muß er durch seine Auferstehung auch uns auferwecken. 1. Cor. 15, 12. ff.: So aber Christus gepredigt wird, daß er sei von den Todten auferstanden, wie sagen denn etliche unter euch, die Auferstehung der Todten sei nichts? Ist aber die Auferstehung der Todten nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer

Glaube vergeblich. Wie würden auch erfunden falsche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeugt hätten, er hätte Christum auferweckt, den er nicht auferweckt hätte.“ Will also sagen: Wer diesen Artikel will leugnen, der muß viel mehr leugnen: als nämlich zum ersten, daß ihr recht glaubet; zum andern, daß das Wort, so ihr glaubet, recht gewesen sei; zum dritten, daß die Apostel recht predigen und Gottes Apostel sind; zum vierten, daß Gott wahrhaftig sei; in Summa, daß Gott Gott sei. Willst du das alles leugnen, so hab ich mit dir nichts zu thun. Denn wer Gott und sein Wort, seine Taufe und Evangelium leugnet, der hat auch leicht zu leugnen die Auferstehung der Todten. Darfst du sagen, daß Gott nicht Gott sei, und die Apostel und Christenheit nicht recht lehre noch glaube, so hast du gut thun und nicht besser, denn stoße nur vollends dem Faß den Boden aus und sage, daß keine Auferstehung, kein Himmel noch Hölle, kein Teufel noch Tod noch Sünde sei. Willst du aber unter dem Haufen sein, die Gott und seine Apostel, sein Wort und Christenheit für wahrhaftig halten, so wollen wir dich wohl bereben, daß du gezwungen werdest, diesen Artikel zu glauben. Denn es ist unmöglich, daß es erlogen sei, was die Christenheit glaubt und die Apostel predigen. So ist auch unmöglich, daß die Apostel falsche Zeugen Gottes seien; sonst wäre Gott nicht wahrhaftig und müßte nicht Gott sein. Weil nun diese Principia stehen, so dringet dich die Folge, daß du die Auferstehung der Todten mußt glauben, so gewiß, als Gott Gott ist. Denn er hat sie ja durch seinen Sohn offenbaret in der Schrift und durch die Apostel predigen lassen. Ist aber noch jemand, der über das darf dawider reden, den lassen wir fahren zum Teufel, als der keine Gemeinschaft mit uns haben soll, die wir glauben und das Wort angenommen haben, und dazu durch die Erfahrung gesehen, daß er sein Wort und seine Christenheit versammelt und bisher erhalten hat, daß es viel heiliger Leute mit ihrem Blut bekant und durch allerlei Widerstand und Ansechtung im Glauben versucht und bewährt, und auf diesen Artikel gestorben sind. Wir wissen, daß Adam, unser aller erster Vater, diesen Artikel angefangen hat zu glauben, da ihm gesagt ward: Des Weibes Same soll der Schlange den Kopf zertreten, und von ihm auf uns alle bracht ist, wie er ihn gefasset hat, und hindurch gegangen von einem zum andern und immer je klarer gepredigt und gerieben, von Adam auf Abraham, von Abraham auf Moise, David und so weiter. G.

(Schluß folgt.)

## Die Wiedertäufer in Münster.

(Fortsetzung.)

### IV.

Nicht ohne inneren Reid sahen die übrigen Führer der Wiedertäufer, wie der Schneider Bockelson tagtäglich an Macht wuchs und an Glauben im Volke zunahm. Besonders war es Knipperdolling, der es nicht verdauen konnte, daß der fremde vierundzwanzigjährige Abenteurer Johann ihn, den eingebornen Münsteraner und Mann von Einfluß überragte, und so kam er auf den Gedanken, auch Prophet spielen zu wollen. Als er daher einst nach Ostern einen großen Volkshaufen beisammen fand, trat er mitten unter sie auf eine Bank und redete sie an und sagte, daß der Geist des Herrn über ihn gekommen sei. „Wie? du wärest auch ein Prophet geworden?“ rief verwundert das Volk. — „Ja, auch ich bin nun ein Prophet!“ entgegnete er

und predigte mit vielen Worten über den Text: Die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten sein. Johann von Leyden, der aus seinem Fenster den Volksauslauf mit angesehen hatte, glaubte, die feindlichen Truppen seien zur Stadt eingedrungen und stürzte darum aus seinem Hause mit gezogenem Schwert heraus. Als er jedoch hörte, um was es sich hier handle, trat er mitten in den Kreis hinein, unterbrach den Knipperdolling und sprach: „Wie? du wagst es, dich einen Propheten in der Stadt Zion unter meinen Augen zu nennen? Dieser Verwegenheit gebührt eine Strafe, und damit dein Prophetenwort in Etwas erfüllet werde, so höre: Ich allein bin hier Prophet und keiner neben mir; du aber, der du bisher Bürgermeister dieser Stadt, also ein Erster warst, sollst nun der Letzte derselben, der Henker werden.“ Also ist es mein und Gottes Wille! Wer wagt ihm zu widersprechen?“ — Und mäuschenstill stand das Volk im Kreise, und Knipperdolling fühlte, das er nichts machen könne. Darum lenkte er rasch zum Guten ein, stellte sich demüthig und sprach: „Ich sehe meine Schuld ein und bereue sie; ich nehme dieses Scharfrichterschwert und die verdiente Strafe an.“ — Johann aber, geizigelt durch diesen Erfolg, wandte sich zum Volke mit triumphirender Miene und sprach: „Sehet, so richtet der Herr einen Jeden, der wider mich und meine Befehle ist.“ — Darauf wandte er sich mit milderen Worten an Knipperdolling und versprach ihm, daß er im neuen Reiche an seiner Seite einst noch einen Platz einnehmen werde. — Knipperdolling erhielt nun vom Propheten den Befehl, in nächster Nacht einen Ausfall gegen das Belagerungsheer zu unternehmen, welche Ordre der neue Henker auch stillschweigend annahm. Da er aber recht wohl merkte, wie der Herr Prophet auf diese Weise sich seiner entledigen wollte, da war diesmal der Henker pfißiger als der Prophet. Er ging nämlich zu einem halbverrückten Weibsbilde, deren Entschlossenheit er recht wohl kannte, und machte ihr weiß, daß sie vom Himmel auserlesen sei, eine neue Judith zu werden. Diese Idee machte die Weibsperson über und über toll, daß sie zum Propheten lief, ihm sagte, sie wolle hinaus in's Lager, um den Holofernes (damit meinte sie den Bischof) im Schlafe umzubringen; der Himmel habe ihr in einem Gesichte den Plan mitgetheilt. Johann, dem dieser Anschlag recht wohl gefiel, ging darauf ein, ließ den Knipperdolling zu Hause und gab der Hilla, so hieß die neue Judith, noch ein vergiftetes Hemd mit, welches sie den Bischof anzuziehen bewegen sollte. Aber die ganze Geschichte schlug fehl; dem Bischof ward das Stücklein verrathen und die neumodische Judith um einen Kopf kürzer gemacht.

## V.

Die Stadt ward noch immer belagert, derweil sich's die Wiedertäufer in Münster wohl sein ließen, absonderlich der Prophet und seine Gefellen. Da war es um die Mitte des Sommers, als eine schmutzige Geschichte in der Stadt bekannt wurde. Ein heimlicher Feind Johanns war schon längst der Schmied Mollenhöf gewesen. Der trat nun unter das Volk und erzählte öffentlich: „Denkt euch! der Prophet hat sich bei Knipperdolling's Magd als Ehebrecher ertappen lassen. Er hat eine Frau und will, als unser Prophet, uns mit einem so schlechten Exempel vorangehen? Sehet ihr nicht, wie er nur so nach seinen Lüsten und Begierden handelt? Er will uns betrügen. Er und seine Gefellen wollen uns am Narrenseile herumführen. Sie bereichern sich mit unserm Gelde, leben herrlich und in Freuden, und aus der Gütergemeinschaft wird's nichts. Paßt auf, sie werden ihre Zeit

ersehen und sich einmal heimlich aus unserer Stadt schleichen; dann sind wir der Wuth unserer Feinde allein überlassen. Der Prophet geht nicht ehrlich mit uns um, das ist ausgemacht, und wenn er uns mit solchen Beispielen vorangeht, was sollen dann wir thun? Greift ihn und seine Mitgefellen Rottmann, Kreckting und Knipperdolling und alle die, welche zu seinen Missethaten schweigen und dieselben billigen. Greift sie und werft sie in den Kerker. Unsere Noth steigt mit jedem Tage; noch hat er kein Wunder gethan uns zu retten. Die Hilla hat den Kopf verlieren müssen und ihr Körper fault auf dem Rade. Warum hat er sie nicht der Schmach entzogen und durch ein Wunder gerettet, da er doch ihre Absicht lobte und billigte? Glaubt mir, seine Sendung ist eitel Komödienspiel; er will uns nur unglücklich machen und verführen. Greift ihn, und wenn er ein Wunder thun kann, sich selbst zu befreien, dann wollen wir an ihn glauben!“ — Und das Volk, das noch kurz zuvor seinem Propheten gehuldigt hatte, schrie nun mit Einemal wild: „Ja, nieder mit ihm, er betrügt uns nur!“ — Indem kamen die drei Volkshelden daher. Wüthend stürzte sich der Schmied Mollenhöf mit noch einigen anderen beherzten Männern auf den Propheten und seine Freunde und nahm sie gefangen. Indem flog Dinara, die diesen Vorfall mit angesehen hatte, hinab auf den Markt und warf Geld unter die Volkshäufen, die noch un schlüssig da standen: „Wie, ihr Männer von Zion!“ rief sie mit gewaltiger Stimme, könntet ihr so unentschlossen hier stehen? Dürftet ihr es nicht wagen, euren Propheten zu retten aus den Fäusten derer, die heimlich gemeinsame Sache machen mit unsern Feinden, den Bischöflichen draußen vor den Thoren? Rettet ihn und die größte Belohnung ist euer!“ und damit warf sie immer mehr Geld unter das Volk. Dieses aber raffte die blanken Thaler auf und schrie nun: „Ja, ja, rettet den Propheten!“ Da nahm Dinara ein Schwert, stellte sich an die Spitze des Volkes und stürmte auf Mollenhöf ein, und siehe, in wenig Minuten waren die Gefangenen befreit, und der Schmied sammt jenen, die eben noch den Propheten mit des Volkes Zustimmung gefesselt hatten, lagen nun selbst geknebelt da. Was ward ihr Loos? Ein Theil derselben ward an Bäumen aufgehängt, und der andere Theil ward durch den neuen Scharfrichter Knipperdolling auf offenem Markte geköpft. Der Prophet aber benutzte inzwischen die Gelegenheit, um einen lang gehegten Lieblingsplan auszuführen. „Kinder des neuen Zion!“ redete er das versammelte Volk an, „ich schulde euch noch die Antwort, warum man mich bei Knipperdolling's Magd gefunden. Schauet zurück in die Tage der Erzväter! So wie es im alten Zion war, soll es im neuen Jerusalem auch werden; der Zustand der alten Unschuld soll wiederkehren unter uns, und darum soll es von nun an Gesetz sein, daß die Männlein die Weiblein und Mägdlein lieben unter einander und so viel zu sich nehmen, als sie deren wollen!“ Rottmann aber setzte hinzu: „Der Herr will, daß die Zahl der Gerechten sich ausbreite wie Sand am Meere, und darum spricht er: Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich, und mein Grimm soll ihn vertilgen von dieser Erde!“ — „Es lebe der Prophet!“ jubelte das sittenverdorrene Volk über dies Gesetz, und als Kreckting rief: „Alle seine Gesetze sind herrlich und weise!“ da schrie ihm der ganze Haufe nach: „Ja, alle herrlich und weise!“

## VI.

Schon längst hatte im gesammten Wiedertäuferwesen die Idee Wurzel geschlagen, daß an der Spitze des tausendjährigen Reiches, welches aus ihrer Mitte

erblühen sollte, ein König stehen müsse, der über die ganze Erde einst herrschen werde. Diese Idee, dem Schneider-Propheten Johann wohl bekannt, hatte ihn daher als Leitstern bei seinen Narrenstreichen und Betrugstückchen gedient. König des neuen Zion zu werden, war sein Lieblingswunsch. — Jetzt war die Zeit da, wo der Schlag ausgeführt werden mußte, wenn er überhaupt jemals möglich werden könnte. So war es denn in einer Nacht, als alles Volk lag und schlief, als sich ein lautes Geschrei auf den Gassen vernehmen ließ. Jedermann schlüpfte aus dem Bett, steckte den Kopf zum Fenster hinaus, um zu erfahren, was es denn gebe. So sahen die Leute, wie eine Gestalt splitter-nackend durch die Straßen und über den Markt lief und in einem fort die Worte ausrief: „Der König von Zion kommt, der König von Zion kommt.“ Da es Mondenschein war, so konnte man deutlich erkennen, daß die wunderbare Erscheinung am Rücken ein paar lange Flügel hatte, und ihrer etliche sahen, daß dieser Engel, wie sie es nannten, in des Propheten Haus lief, dessen Hausthür sich von selbst öffnete. Nun war die ganze Stadt voll von dem Wunder, welches sich begeben hatte, und ehe es Abend war, so erzählte man sich, daß ganze Heerschaaren von Engeln durch die Lüfte geflogen wären und des Propheten Haus umschwärm hätten. Einige Nachbarn allerdings, die den Spektakel gesehen, flüsterten sich leise in die Ohren, daß es ihnen vorgekommen, als ob der Prophet selbst die nackte Figur gewesen sei; aber laut durften sie es nicht sagen, denn das Volk war im Aberglauben völlig betrunken. Und in der That, Johann war es auch selbst gewesen, welcher diesen Engel gespielt hatte. Rottmann und Kreckting verfügten sich nebst einigen anderen Hauptkomödianten sogleich in die Wohnung des Propheten. Zu dem aber durfte Niemand. Dinara weinte und sagte, er habe die Sprache verloren und werde erst am dritten Tage wieder reden können. Als dieses nun vollends im Volke bekannt war, da stieg die Spannung auf's Höchste, und kaum konnte man die Dinge erwarten, die da kommen sollten. Jan Dockelson ließ sich's aber unbedenken recht wohl sein, vertrieb sich die Zeit mit den beiden Weibern, die er außer seiner Frau Dinara noch genommen hatte, unterredete sich öfters heimlich mit einem pfißigen und geriebenen Kerl, einem Goldschmied, Namens Tusenschur, der ihn des Nachts besuchte. Als nun der dritte Tag gekommen war und das Volk in großen Massen auf dem Markte versammelt stand, da erschien der Prophet, in ein langes, weisfältiges Gewand gehüllt, mit gen Himmel gerichteten Augen. „Heil unserm Propheten, Heil!“ schrie das Volk. Darauf nahm Kreckting das Wort und fragte ihn: „Uns ist die Ankunft des Königs von Zion verheißen worden. Kannst du uns sagen, wo er zu finden ist und wann er kommen wird?“ — Mit feierlicher Stimme erwiderte ihm Johann: „Er ist schon gekommen, er ist unter euch.“ — Wie das das Volk hörte, da entstand ein allgemeines Murren und Fragen: „Wo ist er, wir sehen ihn nicht!“ — Johann aber verharrte in seiner Stellung und schien der Gegenwart entrückt zu sein. Da brach sich der Goldarbeiter Tusenschur Bahn durch die Menge mit lautem Geschrei: „Platz für mich, des Herrn Propheten Geist hat mich erleuchtet und seine Botschaft ist über mich gekommen, höret meine Weissagung!“ — „Was?“ rief das Volk, „will der Goldschmied auch weissagen?“ — Da riefen aber Kreckting und die anderen Prophetenspißbuben: „Laßt ihn! der Herr hat ihn erleuchtet!“ — Tusenschur aber stieg auf einen Brunnen und mit lauter Stimme verkündete er: „Lieben Brüder! Der Herr

hat sich mir offenbaret und mir befohlen zu euch zu reden! In Gottes Rath ist es beschlossen worden, daß euer Prophet Johann Bockels, der Mann, auf den die Engel mit Wohlgefallen niederschauen, und den sie des Nachts besuchen, König des neuen Zion, König der ganzen Welt, euer König sein solle. Er wird herrschen über alle Monarchen, Könige und Fürsten dieser Erde; er wird über Alle, aber Niemand über ihm sein, denn Gott der Herr! Er wird das Scepter und das Reich Davids, seines Ahnherrn, besitzen in Frieden und wird regieren in Gerechtigkeit so lange, bis ihn der Herr zu sich fordern und der Regentenpflicht entledigen wird nach seinem Wohlgefallen!" — Da fiel der Prophet wie in Verzückung mit gen Himmel gestreckten Händen nieder: „O mein Vater! schon längst hast du mir auch selbst deinen Willen zu erkennen gegeben, aber ich wollte keinen Gebrauch davon machen. Nun thust du meinem Volke durch einen andern Mund es zu wissen, und ich kann nicht widerstreben. Auf deinen Befehl übernehme ich freudig die Last, die du mir auferlegst. Dein Wille geschehe!" — Jetzt nahte sich ihm Tausenschur mit einem prächtigen blanken Schwert und sagte: „Nimm hin das Schwert der Gerechtigkeit, womit du dir alle Völker unterwerfen sollst, und welches du also gebrauchen wirst, wie du es dereinst am jüngsten Tage verantworten kannst!" Da nahm Johann das Schwert, hob es erst gen Himmel, küßte es dann und sprach: „Das will ich und werde ich; meine Seele freuet sich des hohen Berufes, den ich erfüllen werde." — Sodann überreichte ihm Tausenschur einen goldenen Scepter von köstlicher und kunstvoller Arbeit, sagend: „Diesem Stabe werden gehorchen die Völker der Erde und werden sich freuen der Regierung des Gerechten!" — Johann nahm das Scepter aus seinen Händen, kniete nieder auf den Boden, neigte das Haupt und sprach: „Der Herr sei mit mir!" Darauf erhob er sich, streckte den Stab über das Volk aus und rief laut: „Meine Macht ist Gottes Kraft! Ich werde weiden mit diesem Scepter die Heerde der Gerechten." — Lautlos stand ringsum das Volk in unabsehbarer Menge. Zum dritten Mal nahte sich ihm Tausenschur mit einer goldenen Schale, darin wohlriechend Del war. „Knie nieder," rief er, „damit ich dich salbe!" Und der Komödianten-König kniete nieder, worauf jener sprach: „So salbe ich dich hiermit auf Befehl des Herrn als König des auserwählten Volkes des Herrn im Angesicht der Bewohner des neuen Zion, wo dein Thron fest stehen wird, wie die Säulen des Himmels. Herrsche in Ewigkeit über das auserlesene Volk des Herrn; du bist eine geheiligte Person! Amen." — Da rief eine Stimme im Volke: „Es lebe der König!" und tausendfach tönte es aus der großen Menge: „Es lebe der König!" — Knipperdölling und die anderen Spießgesellen, die vielleicht selber vom Königtum geträumt hatten, gafften sich mit langen Gesichtern an, denn sie waren zu einem König gekommen und wußten nicht wie. Der schlaue Schneider hatte ganz insgeheim, nur mit dem Goldschmied, der in Volke großen Anhang hatte, dieses Stücklein ausgesponnen. Als sich der Freudentaumel ein wenig gelegt hatte, da nahm König Johann das Wort: „So will es der Herr! Ich zwar wollte lieber ein Säuhirt, denn ein König sein; ja, ich wollte lieber Ochsen, Pferde und anderes unvernünftiges Gethier, denn Völker hüten! Da es aber der Wille des Herrn ist, daß ich König von Zion sein soll, so kann ich nicht widerstreben und bin euer Regent!" — Rottmann, der von allen Genossen Johans der pfiffigste war, dachte: halt, da mußt du gut Blut beim König machen und rief: „So huldiget nun, ihr Ein-

wohner des neuen Zion, eurem König!" Da fiel alles Volk auf die Kniee. Rottmann aber fuhr in begeistertem Tone fort: „Hier steht er vor euch in seiner Jugendblüthe, erkoren vom Herrn, geziert mit den herrlichsten Gaben des Geistes und Leibes, ein anderer Salomo, der, ob er gleich noch als Jüngling seines Vaters Thron bestieg, dennoch an Weisheit ein Mann war!" Rrechtling hatte Musiker herbeigeholt und rief ihnen zu: „Erschallet, ihr Freudentöne, dem Könige zu Ehren!" und laut schmetternd fielen Trompeten und Pauken ein, und das Volk fand kein Ende mit „Vivat hoch" schreien. Rottmann nahm aber nochmals das Wort: „Gesang und Tanz verherrliche diesen hohen Tag der Freude, und der Wein fließe schäumend in die Becher zu Ehren des Gesalbten des Herrn." König Johann gab nun Befehle, wie man das Fest, welches drei Tage währen sollte, zu begeben habe. Tausende von Händen beeilten sich, die erhaltenen Befehle auszuführen. Ein Freudenbaum, der mit Kräuzen und bunten Bändern behangen war, wurde auf dem Markte aufgerichtet, und rechts und links erhoben sich hohe Tribünen, auf denen die Musiker ihre Plätze nehmen sollten. Drei Tage und drei Nächte hintereinander war es ein Schlemmen und Saufgelage, eine Unzucht und offene Sittenlosigkeit, wie sie wohl je kaum allgemeiner und im ausgedehnteren Maße geherrscht hat. Würden die belagernden Truppen einen tüchtigen Angriff in diesen Tagen unternommen haben, so wäre ihnen sicherlich die Stadt leicht in die Hände gefallen. — So war der Schneider Bockelson König geworden.

(Fortsetzung folgt.)

### Vertrau auf Gott In aller Noth: Groß Wunder wirst du schauen!

(Aus dem Spanischen.)

Was sind wir doch für kurzichtige Creaturen, und welch thörichtes Beginnen ist es, wenn wir uns damit abgeben, die Wege Gottes zu ergründen, anstatt seiner Macht, Weisheit und Güte einseitig zu vertrauen!

Da haben wir ein Beispiel an dem Erzvater Jakob. Anstatt einseitig seinem Gott zu vertrauen, macht er sich und den Seinen lange Jahre hindurch das Leben sauer. Immer wieder begiebt er sich an den Ort, wo er den bunten Rock seines Sohnes Joseph aufbewahrt, und holt das blutbedeckte Gewand hervor; immer wieder gedenkt er der traurigen Geschichte; immer wieder klagt er: „Gewiß, ein böses Thier hat ihn gefressen, ein reißend Thier hat Joseph zerrissen. Ich werde mit Leide hinunter fahren in die Grube!" So ging er dahin, so trat er ins Alter ein und sein Haupt ward grau, und immer noch hing er seinem Schmerze nach, und wenn die Wunde vernarben wollte, riß er sie wieder auf. Und dennoch war diese ganze Zeit hindurch sein treuer Vater im Himmel darauf bedacht, wie er seinen Knecht Jakob und alle die Seinen versorgen und erhalten wollte in der theuren Zeit und großen Hungersnoth. Wie wird sich Jakob vor seinem Gott gebemüthigt haben, als er nun nach Egyptenland kam und da seinen Sohn Joseph als den ersten Mann im Lande fand und ihm das schöne Land Gosen als Wohnplatz angewiesen ward! Wie wird er bußfertig sein früheres Klagen und Murren bereut haben!

So wird es auch bei uns gehen. Denn auch wir sehen stets nur die eine Seite, nämlich die, welche uns zugekehrt ist; Gottes Seite sehen wir nicht. Hier ist vor unseren Augen das blutige Kleid Josephs, aber die weiße Seite und die königlichen Gewänder, die ihm dort in Egyptenland bereitet sind, sehen wir nicht. Hier

sehen wir den leeren Stuhl, den Ort da er zu sitzen pflegte, aber den Thron, auf welchen Gott ihn gesetzt hat, schaut unser Auge nicht. So geht es uns, wenn Gott uns eines unserer Lieben aus dem Kreis der Familie genommen hat. Wir sehen mit unsern Augen nur unsern Verlust und denken gar zu leicht nur an die Vergangenheit und bedenken nicht, daß Gott sie von hinnen genommen hat, um sie reich und selig zu machen und sie in Ehren und Herrlichkeit zu kleiden und um sie einst uns wiederzugeben in erhabener Schönheit als Priester im himmlischen Heiligthum und Könige im neuen Jerusalem.

Ebenso sehen wir so wenig auf die besondere Gnade, die uns unser Gott für besondere Zeiten und Umstände geben will. Er verleiht uns die Kraft, die wir für den heutigen Tag bedürfen, und was wir morgen nöthig haben werden, wird uns, wenn die Zeit kommt, ebenso reichlich gegeben werden. Sollten wir da nicht zufrieden sein? G.

### Die Mildthätigkeit der Christen- Gemeinden im 2. und 3. Jahrhundert.

Nach Etienne Chastel.

Wenn heutzutage eine christliche Gemeinde an ihren hilfsbedürftigen Gliedern oder an anderen Nothleidenden Mildthätigkeit üben will, so müssen freilich die Mittel dazu von den einzelnen Gliedern der Gemeinde beigelegt werden. So war es auch vor siebenhundert Jahren, und wir hören demgemäß aus jener Zeit, wie die Gemeinden wöchentlicher oder monatlich eine den Mitteln eines jeden Gebers entsprechende Gabe zur Vertheilung unter die Armen dem Diakon oder Bischof übergaben. Diese regelmäßigen Beiträge reichten hin um in gewöhnlichen Zeiten die Hilfsbedürftigen genügend zu bedenken. Wenn hingegen besondere Zeiten großer Noth, wie schwere Landplagen, eintraten, so wurden besondere allgemeine Collecten veranstaltet, wozu jeder von dem Ertrag seiner Arbeit beisteuerte. Wer nichts zu geben hatte, wurde aufgefordert zu fasten und das, was er sich so am Mund abgespart hatte, seinen Brüdern zu geben, ja es kam vor, daß die ganze Gemeinde zu solchen Fasten aufgefordert wurde.

Wiemohl es Jedem frei gestellt war, seine Gaben selbst an die Armen zu vertheilen, so wurde doch der Ertrag der regelmäßigen Beiträge und der Collecten in die Gemeindefasse gelegt. Uebrigens häufte die Kirche in diesem Zeitraum keine Schätze auf. Sie war in steter Gefahr von den Heiden beraubt zu werden. Ueberdies rechnete sie auf die Liebe ihrer Glieder. Darum sorgte sie reichlich für die Bedürfnisse des Augenblicks und ließ der Zukunft die Sorge für das Thirige. Nach dem Märtyrertode des Bischofs Sixtus I. versammelte sein Diakon Laurentius alle Armen, die er in Rom finden konnte, und vertheilte unter sie den Schatz seiner Kirche, da er die Plünderung derselben und seinen eigenen Märtyrertod voraussah. Er hielt nicht einmal die heiligen Gefäße zurück, sondern verkaufte sie zum Besten der Armen. Da der Präfect von Rom von dieser Freigebigkeit hörte, glaubte er, die Christen müßten noch große Schätze besitzen, und befahl dem Laurentius, ihm dieselben zu übergeben. Laurentius bat um drei Tage Frist. Nach Verlauf derselben zeigte er dem Präfecten die vor der Kirche aufgestellten Greise, Blinden, Lahmen, Krüppel, Unglücklichen aller Art, welche von derselben ihren Lebensunterhalt empfangen, und sagte: „Siehe, das sind unsere Schätze. Verwende sie für Rom, den Kaiser und dich selbst."

Diese edle Antwort erklärte der Präfect für eine unverschämte Ausflucht und ließ den Diakon auf dem Scheiterhaufen verbrennen.

Dem Bischöfe lag als Oberhaupt der Gemeinde die Verwaltung ihrer Einkünfte ob. Er theilte sie gewöhnlich in drei Theile: einer war für die Unterhaltung der Geistlichen, der andere zur Bestreitung der Kosten des Gottesdienstes und der dritte für die Unterstützung der Armen bestimmt. Der letztere wurde täglich von den Diakonen unter Aufsicht des Bischofs unter die Armen ausgetheilt und ihnen ins Haus gebracht, sowohl denjenigen, welche nur einer augenblicklichen Unterstützung bedurften, als auch denen, welche wegen ihrer Verhältnisse, ihres Alters oder ihrer Kränklichkeit kein anderes Mittel zu ihrem Unterhalte hatten als die Almosen der Gemeinde. Ihre Namen wurden in ein besonderes Register geschrieben, welches man später *matricula* oder *canon ecclesiasticus* nannte. Um Eindringlinge oder Betrug abzuhalten, sollten die Diakonen auf demselben das Alter, das Geschlecht, das Geschäft und die Lage eines Jeden, der unterstützt werden sollte, angeben, und zu diesem Zwecke die sorgfältigsten und genauesten Erkundigungen einziehen.

In der ersten Reihe derer, welchen die Kirche Unterstützung gewährte, waren natürlich in diesem Zeiträume der Verfolgungen die Bekenner (*confessores*), welche ihre Treue im Glauben durch Consecration, Verbannung oder Gefängniß büßten. Die apostolischen Constitutionen empfehlen sie ganz besonders der fürsorgenden Liebe der Gläubigen. Cyprian, der aus demselben Grunde sich flüchten mußte, forderte seine Geistlichkeit auf, ihnen Nichts fehlen zu lassen in ihrem Gefängnisse und den Armen beizustehen, die um des Namens Christi willen verfolgt würden. Jeder begünstigte bereitwillig ihre Flucht, nahm sie in sein Haus auf, trug ihnen Speise zu, schaffte ihnen Hülfe, stand ihnen vor dem Richter bei und erwies ihnen die letzte Ehre. Die grausamsten Verordnungen des Decius, Diocletianus und Licinius konnten es nicht hindern. Und Origenes, Justin, Theodot, Anastasius und so viele Andere zogen sich gerade durch den Beistand, welchen sie den Bekennern gewährten, den unverföhnlichen Haß der Heiden zu, und weiheten sich im Voraus dem Märtyrertode.

Nächst den Bekennern waren ihre Familien, welche durch die Verbannung, die Gefangenschaft oder den Märtyrertod ihre Vorforgere verloren hatten, der vorzüglichste Gegenstand wohlthätiger Liebe. Dies war natürlich und gerecht. „Die Christen,“ sagt Lactanz, mußten über das Schicksal der Ihrigen, welche sie hinterließen, vollständig ruhig sein können, um dem Tode für die Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit ohne Trauer entgegengehen zu können.“ So wurde Origenes nach dem Tode seines Vaters und der Consecration seines Vermögens von einer christlichen Frau ins Haus aufgenommen, die zugleich in großmüthiger Weise für seine Jugendbildung sorgte. Der Ascet Seleucus weihete sich ganz dem Dienste der Wittwen und Waisen der Bekenner und war ihr Vorforgere und Vater, ehe er selbst seinen Glauben durch den Märtyrertod besiegelte. In jeder Gemeinde war ein großer Theil des Kirchenschatzes für sie angewiesen.

Uebrigens waren alle armen und kranken Wittwen über sechzig Jahre und selbst jüngere, so lange sie nicht wieder heiratheten, und ein ehrbares Leben führten, in derselben Weise, wie zur Zeit der Apostel, in das Verzeichniß der von der Gemeinde unterstützten Armen eingeschrieben. Eben so die Waisenkinder. Wenn nicht Jemand bereit war, für sie Sorge zu tragen, so hatte

der Bischof Vaterstelle bei ihnen zu vertreten und ihr Betragen und ihre Erziehung zu überwachen. „Ihr Bischöfe,“ heißt es in den apostolischen Constitutionen, „tragt Sorge für die Waisen, seht zu, daß ihnen Nichts fehle, laßt den Jüngling ein Handwerk lernen, womit er sein Brot verdienen kann, und versehen ihn mit den zu seinem Geschäft nöthigen Werkzeugen, damit er im Stande sei, sich selbst seinen Unterhalt zu verschaffen. Die Waisenmädchen versorgt bis zu dem Alter, wo ihr sie einem Bräuder zur Gattin geben könnt.“

Die ausgelegten Kinder wurden fast in allen Stücken den armen Waisenkindern gleich gestellt. Wenn sie der Kirche übergeben wurden, vertraute dieselbe ihre Erziehung unter der Aufsicht der Bischöfe den gemeinten Wittwen und Jungfrauen an, ließ sie ein Handwerk lernen, unterrichtete sie im Glauben, und während die Heiden ihre Sklavenhäuser, ihre Gladiatorschulen und Bordelle anfüllten, bildete sie dieselben zu Gliedern des Volkes Christi heran. Durch diese Art Proselyten zu machen, die edelste von allen, hat die Kirche zu allen Zeiten und noch in unsern Tagen unter heidnischen Völkern festen Fuß gefaßt.

Zu der Zahl derer, welche die Kirche unterstützte, gehörten noch die Greise, die Schwachen und Kranken, denen andere Hülfe fehlte, im Allgemeinen alle die, welche unfähig zur Arbeit waren, während sie den gesunden Personen, deren Erwerb nicht zum Unterhalte ihrer Familien hinreichte, nur einen Beitrag gab.

Cornelius, Bischof von Rom, berichtet, daß seine Gemeinde um die Mitte des dritten Jahrhunderts außer dem zahlreichen Clerus in der Regel über 1500 Arme, Wittwen und Kranke erhielt. Die andern Gemeinden hatten wohl eine verhältnißmäßig gleich große Zahl zu unterstützen.

Wenn zu den Uebeln, welche das gewöhnliche Loos der Menschheit sind, noch eine besondere allgemeine Noth hinzukam, so bot die Liebe, mit dem Bedürfnisse wachsend, auch dem neuen Unglück die Stirne. Im dritten Jahrhundert brach in Folge der langen Kriege des Gallienus und der Hungerstoth, welche sie verursacht hatten, eine ansteckende Seuche in Alexandrien aus. Die Heiden, rasch auf einander von so viel Schlägen betroffen, ließen sich von der blinden und thörichten Furcht einnehmen, welche bei der rohen Masse jedes andere Gefühl als das der Gefahr ausschließt. Sie waren unmenschlich aus allzu großer Furcht und „stießen,“ wie Dionysius von Alexandrien erzählt, „die von der Krankheit Befallenen aus ihren Häusern, verließen ihre liebsten Freunde, warfen die Unglücklichen, welche oft noch athmeten, auf die öffentlichen Plätze, überließen die Leichen den Hunden zum Fraße, in der vergeblichen Hoffnung, auf diese Weise dem Uebel zu entgehen. Die Christen dagegen sahen in diesem Uebel wie in allen andern eine von Gott gesandte Prüfung zur Stärkung ihres Glaubens, und schauten ihm heiter in's Auge und traten ihm kühn entgegen. Eine Menge von ihnen, von glühender Liebe erfüllt und alle Sorge für sich selbst vergessend, besuchten die Kranken bei Tag und bei Nacht und pflegten sie um der Liebe Christi willen. Presbyter, Diakonen, Laien, und unter ihnen die angesehensten Glieder der Gemeinde starben als Opfer der Ansteckung, voll Freude darüber, daß sie ihr Leben für ihre Freunde und Brüder opfern konnten. Andere drückten den Heiligen, welche den Athem ausgehaucht hatten, die Augen zu, trugen sie auf ihren Schultern weg, wuschen sie und hüllten sie in's Leichentuch, bis auch sie ein Opfer der Seuche wurden, und von den Ueberlebenden den gleichen Dienst empfangen.“ Einige Jahre vorher,

unter der Regierung des Gallus, hatte die Pest einen ähnlichen Contrast zwischen Christen und Heiden an den Tag gebracht. „Während die letzteren,“ sagt der Diakon Pontius, „zwischen Furcht und Habgucht schwankten, und nur darauf bedacht waren, die Berührung der Kranken zu vermeiden und sich der Habgierigkeiten zu bemächtigen, hielt sich der Bischof Cyprian bei seiner Heerde und theilte ihre Gefahren. Durch seine ergreifenden Ermahnungen gelang es ihm, das Vertrauen der Gläubigen aufrecht zu erhalten und sie zur Aufopferung anzufeuern.“ „Alle,“ sagt sein Biograph, „waren voll Begeisterung, ihm zu folgen und sich mit ihm zu opfern, durch die Liebe, die man den Brüdern und den Gliedern Christi schuldig ist. Die besondere Aufgabe eines Jeden wurde nach seinen Verhältnissen und Hülfsmitteln bestimmt. Wer nicht Geld zu geben hatte, der that mehr und übernahm die Pflege der Kranken. Diese heilige Liebeshätigkeit wurde während der ganzen Dauer der Seuche fortgesetzt, welche noch beim Tode des Cyprian wüthete.“

Noch eine andere Gelegenheit bot sich dem großen Bischof dar, die barmherzige Liebe seiner Heerde auf die Probe zu stellen, und zwar durch ein Unglück, welches ihr gewissermaßen fremd war. Im Jahre 253 machten die Barbaren in mehrere Städte Numidiens Einfälle und schleppten eine Menge Christen von beiden Geschlechtern weg, welche bei ihnen die schrecklichste Gefangenschaft erdulden mußten. Da die numidischen Bischöfe außer Stande waren, das Lösegeld zu bezahlen, wandten sie sich an den Bischof der Metropolis. Niemals wurde ein Anerbieten mit größerem Danke angenommen, als diese Bitte um Hülfe. „Seid gesegnet dafür,“ antwortete ihnen Cyprian, „daß ihr uns ein fruchtbares Feld zur Ausstreuung der Saat gezeigt habt, welche uns eine reiche Ernte bringen muß. Hier sind 100,000 Sesterzien\*), welche ich unter dem Clerus und den Laien der Gemeinde, der ich vorstehe, gesammelt habe. Und wenn neue Gefahren euch bedrohen, so sind wir bereit, euch neue Hülfe zu senden. Wir fordern als Erstattung dafür nur eure Gebete von euch.“

Aber nicht bloß in Einer Stadt oder Provinz entfaltete sich die wunderbare Thätigkeit der christlichen Liebe. Wir sehen, daß von der Zeit Pauli an die christliche Wohlthätigkeit keine Entfernungen mehr kannte. Die Gemeinden waren auf dem ganzen Gebiete des römischen Reiches zerstreut und standen doch in der engsten, brüderlichsten Verbindung. Jeder Christ, der mit einem Empfehlungsschreiben versehen war, welches ihn als solchen legitimirte, fand in jeder Gegend, wohin er nur kommen mochte, brüderliche Gastfreundschaft bei seinen Mitchristen. Jeder Gemeinde, die in Noth war, wurde von ihren Schwestergemeinden Hülfe geleistet. Die Entfernungen schienen geringer, die Berge niedriger und die Meere kleiner zu werden, um dieses Austausch barmherziger Liebeshthaten willen, welcher von einem Ende des Reiches bis zum andern sich erstreckte. „Welcher Christ,“ schrieb Clemens von Rom den Gläubigen in Korinth, „hat nicht eure großmüthige Gastfreundschaft bewundert? Ihr waret stets bereit zu geben als zu empfangen. Keine Wohlthat wurde euch schwer. Ihr waret immer zu allen Arten guter Werke bereit.“ Später erhielt die Gemeinde zu Rom dasselbe Zeugniß von der zu Korinth. „Seit langer Zeit,“ schrieb Dionysius, der Bischof zu Korinth, an den Bischof Soter von Rom,

\*) Etwa 5000 Thaler.

„pflegt ihr alle Brüder mit Wohlthaten zu überhäufen und den Gemeinden an allen Orten in ihren Nöthen beizustehen. Ihr folgt treulich den Ueberlieferungen eurer Väter.“

Beim Anblick einer so unparteiischen Liebe, die so ganz alle Verschiedenheit des Landes und Volkes vergaß, und so ganz alle die Bedenken aus den Augen setzte, welche sonst ihr Feuer dämpfen; beim Anblick dieser Christen aller Länder, welche sich wie Brüder liebten und halfen, wurde die heidnische Menge mit Staunen, ja fast mit Besorgniß erfüllt. Eine so innige Verbindung zwischen Leuten, die sich gar nicht persönlich kannten, mußte, nach ihrer Meinung, eine ausgedehnte Verschwörung gegen die übrige Menschheit, ein geheimes Bündniß, das stärker wäre als jeder Eid und gefährlich für die Ordnung der Gesellschaft, im Hintergrunde haben; um sich so zu kennen, ohne sich je gesehen zu haben, mußten die Christen irgend ein magisches Zeichen an sich tragen. „Seht, sagten sie, wie sie sich lieben, wie sie sich wie Brüder und Schwestern behandeln und für einander zu sterben bereit sind.“ Und das war für diese bethörte Menge der Grund ernstlicher Besorgniß. „Es ist wahr,“ antwortete ihnen Tertullian, „diese brüderliche Liebe ist für euch überraschend, da ihr nur einander hassen und nach dem Leben trachten könnet. Ihr erstaunet über unsere brüderliche Gesinnung, weil sie bei uns blutige Schauspiele verhütet und weil wir uns als Brüder betrachten in der Gemeinlichkeit gerade der Interessen, welche bei euch oft das Band der brüderlichen Liebe zerreißen. — Aber wenn ihr darin den Beweis eines allgemeinen verbrecherischen Hasses gegen euch und das Kennzeichen einer gegen das menschliche Geschlecht angezettelten Verschwörung seht, so vergeßt ihr, daß ihr selbst der Gegenstand unserer Barmherzigkeit seid, daß sich die christliche Liebe auch auf euch ausdehnt und mit euch auf die ganze Welt, die in unsern Augen nur ein einziges großes Reich ist. — Ihr vergeßt, das wir trotz eurer Verfolgungen, weit davon entfernt, uns gegen euch zu verschwören, wozu wir durch unsere große Zahl vielleicht im Stande wären, vielmehr für euch beten und euch Gutes thun; daß wir, wenn auch Nichts für eure Götter, doch für eure Armen geben, und daß unsere Liebe mehr Almosen in euren Straßen austheilt, als eure Religion Opfergaben in euren Tempeln darbringt.“

In der That erhob sich die christliche Liebe, wie wohl sie am meisten Gutes that an des Glaubens Genossen, über den Unterschied der Religion, und spendete ihre Gaben um der Liebe Gottes willen selbst an die, welche ihn nicht erkannten und lästerten. Selbst die Juden, welche in die Kirche eintraten, legten ihre engherzigen Vorurtheile ab. „Unsere Religion,“ sagen wie mit Einem Munde Justinus Martyr, Athenagoras, Theophilus von Antiochien, „gebietet uns nicht bloß, die Unrigen zu lieben, sondern auch die Fremden und selbst unsere Feinde.“ „Wenn Alle Liebe zu ihren Freunden haben,“ sagt Tertullian, „so ist es doch nur den Christen eigenthümlich, selbst diejenigen zu lieben, von welchen sie gehaßt werden.“ Als bei jener Pest zu Carthago, die wir oben erwähnt haben, die Heiden so schändlich waren, die Christen als die Ursache derselben anzuklagen, und daraus die Veranlassung zu neuen Schmähungen der Christen zu nehmen, ermahnte Cyprian seine Gemeinde, diesen Wüthenden Böses mit Gutem zu vergelten. „Wenn wir nur denen Gutes thun, die uns Gutes thun, was thun wir dann mehr als die Heiden und Zöllner? Aber wenn wir Kinder Gottes sind, welcher regnen läßt über die Bösen wie über die Guten, so wollen wir es durch unsere Werke

beweisen und den segnen, der uns flucht und dem Gutes thun, der uns verfolgt.“ — „Die Christen Carthago's“, setzt Pontius hinzu, „folgten diesem Aufrufe, und ihre Gaben waren so reichlich, daß den Fremden wie den Gliedern der Kirche davon zu Theil wurde.“

Unter dem Tyrannen und Christenverfolger Maximinus wurde Alexandria von einer Seuche und Hungersnoth heimgesucht, worüber uns Eusebius einen traurigen Bericht erstattet. „Die reichen Heiden, welche eine Zeit lang viele Almosen ausgetheilt hatten, waren erschreckt von der Menge Bettler, und hatten sich aus Furcht, sie möchten selbst an den Bettelstab kommen, in eine unerbittliche Härte verschanzi. Die beiden Plagen verdoppelten gleichzeitig ihre Heftigkeit, und die ganze Stadt ertönte von Heulen und Klagen. Oft sah man aus dem nämlichen Hause zwei oder drei Leichen zugleich heraustragen. Die Christen allein gaben bei dieser Gelegenheit Proben einer wahrhaft heldenmüthigen Liebe. Obgleich sie, wie die zu Carthago, sich über die noch kurz vorher gegen sie erregten Verfolgungen zu beklagen hatten, vergaßen sie doch zur Zeit solcher Noth die Ungerechtigkeit ihrer Gegner und unterzogen sich theils dem Begräbniß der Todten, von denen die Straßen voll lagen, theils sammelten sie auf den öffentlichen Plätzen die vom Hunger Geplagten und vertheilten Brot an Alle ohne Unterschied, so daß selbst ihre Feinde offen aussprachen, daß die Christen allein der Gottheit aufrichtig dienten. Das ganze Land erscholl von ihrem Lobe.“

Vielleicht war es in jenen Zeiten leichter, sich über die Schranken des Glaubens und des Volksthum zu erheben, als die Vorurtheile des Standes und der Geburt abzuschütteln; es war wohl leichter, in den Anhängern einer andern Religion Brüder zu sehen, denen man Hülfe und Unterstützung schuldig sei, als in den Sklaven, welche das Gesetz und die Sitte unter die Menschen setzte. Aber dasselbe Evangelium, welches den Christen sagte: „Da ist nicht Grieche, Jude, Ungriech, Scythe,“ sagte ihnen auch: „Da ist nicht Knecht noch Freier.“ In der scheinbaren Niedrigkeit des zur Knechtschaft verurtheilten Menschen zeigte es ihnen durch das Auge des Glaubens die Würde des Menschen, der wie sie aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen, und wie sie nach seinem Bilde geschaffen und zur Erkenntniß seines Heiles berufen war. Mitten im heidnischen Staate, wo der Mensch nur als Staatsbürger Werth hatte, und wo die Erniedrigung von zwei Drittel der Menschheit zur Aufrechterhaltung der Würde des andern Drittels diente, gründete das Christenthum einen neuen Staat, das Abbild des himmlischen Jerusalems, wo nur die Tugend den Rang bestimmte, wo der Sklave nach seinem Glauben zuweilen höher und wenigstens gleich stand mit denen, welchen er nach seinem Stande zu dienen verpflichtet war. Zwischen dem christlichen Herrn und dem christlichen Sklaven gab es keinen Unterschied mehr in Betreff des Glaubens: sie gingen in dasselbe Heiligthum, riefen denselben Gott an, beteten und sangen zusammen, setzten sich an denselben Tisch und tranken aus demselben Kelche. Wie konnte es anders sein, als daß diese Gemeinschaftlichkeit des Gottesdienstes auch ihr sonstiges Verhältniß anders gestaltete? Wie hätte der Herr ferner in seinem Sklaven eine „Sache“ sehen können, welche er nach römischem Recht gebrauchen oder mißbrauchen durfte? Der Sklave eines christlichen Herrn hatte weder das Kreuz noch die Folter zu fürchten, noch daß er in Krankheit verlassen oder im Alter verfloßen würde. Er brauchte nicht zu fürchten, für das Amphitheater oder ein Ge-

werbe der abscheulichen Art verkauft zu werden, welcher sie um jeden Preis ihre Glieder entzog.

Nun fasse man die Thatfachen, welche wir im Bisherigen aufgeführt haben, zusammen; man vergegenwärtige sich die Werke der christlichen Liebe in diesen Jahrhunderten, die Gaben, welche sie von Menschen an Menschen, von Gemeinde zu Gemeinde, von Provinz zu Provinz brachte, die endlosen Reihen von unterstützten Armen, Wittwen, Waisen und Greisen, von verpflegten Kranken und losgekauften Gefangenen; man erinnere sich, wie sie die Wuth der Hungersnöthe gedämpft und die Schläge furchtbarer Geißeln der Menschheit gemildert hat: und man wird mit Beschämung an unsere Zeit denken, in der die mildthätige Liebe in den Christengemeinden zwar Gott sei Dank vorhanden ist, aber in so kümmerlicher Gestalt, daß sie neben solchen Erweisungen der Liebe, wie sie oben geschildert sind, sich recht armselig ausnimmt. Ach daß doch an der Flamme der ewigen Liebe mehr und mehr entzündet unsere Herzen entbrennen möchten, dem Vorbild der heiligen Gemeinde jener längst verschwundenen Tage nachzueifern!

### Ein Wirth, den man sich gefallen läßt.

„Karten her,“ schreien zwei Handwerksbursche, die den Tag über fleißig gefehen gegangen waren und dann wohl besser und reichlicher zu Nacht gespeist hatten, als alle die, welche ihnen zu ihrem Braten und Salat sammt ihrem Zutank einen Zehrpennig beigesteuert hatten. „Karten her!“ schreien sie noch einmal. Der Wirth steht auf, holt aber nicht das 32blättrige Kartentuch, sondern — ein Gebetbuch und sagt: „So, jetzt habt Ihr gegessen und getrunken, und jetzt ist es Nacht, da könnt Ihr, wenn Ihr wollt, einen Abendsegen lesen und dann zu Bette gehn. Karten habe ich keine, und das Spielen habt Ihr nicht nöthig. Die zwei „armen Reisenden“ machten lange Gesichter, aber sie bekamen Respekt und lasen — vielleicht nach langer Zeit zum ersten Male wieder — einen Abendsegen und gingen dann zu Bett. Am andern Morgen meinte einer der Handwerksburschen: „So sollten es doch alle Wirthhe machen! Ich habe schon lange nicht so gut geschlafen, und bin lange nicht so ununter aufgewacht, als heute!“ —

Ja, so sollten es alle Wirthhe machen. Von den Wenigen, die es etwa so halten, ist noch keiner verstorben; aber andere, welche die Gäste ungestört alles müste Wesen treiben lassen, wie es ihnen beliebt, sind schon zu Hunderten zu Grunde gegangen in Städten und in Dörfern, in Gasthöfen wie in Schenken. Unrecht Gut gedeiht nicht. Merkt's, ihr Herren Wirthhe!

(Friedensb. aus Elsaß.)

### Kirchliche Nachrichten.

— „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Henschler, . . . ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken seiget und Kameele verschlucket,“ so ruft der Herr Matth. 23, 23. und 24. den Schriftgelehrten und Pharisäern zu, weil sie auf geringfügige Dinge ein großes Gewicht legten, ja von ihrer Beobachtung die Seligkeit abhängig machten, und dagegen das Wichtigste, als die Barmherzigkeit und den Glauben, geringschätzten. Jenen Pharisäern sind unsere heutigen Schwärmer in vielen Dingen ganz ähnlich. Welch' ein Verbrechen ist z. B. in den Augen vieler unserer Schwärmer das Tabakrauchen u. dgl.! Aber unbedenklich können sie am heiligen Abend eine Art Theatervorstellung in's Werk

setzen. So zeigte die erste Ward bischöfliche Methodistische Schule zu S., N. Y., an, daß sie am heiligen Abend eine Vorstellung von Santa Claus und Jack the Giant Killer geben und ferner in der Kirche eine Menagerie wilder Thiere und „Mrs. Jarley's“ Wachsfiguren zeigen werde. Ist das nicht: „Mücken zeigen und Kameele verschlucken?“

R. P.

— Die sogenannte „Heilsarmee“ des Gen. Booth, über welche wir vor einiger Zeit ausführlich berichtet haben, hat jetzt eine Concurrentin erhalten in der „Halleluja-Armee“ des Gen. Gault. Dieser Mann war früher Methodistprediger in Schottland und Irland und hat sich jetzt zum General einer Missionsarmee aufgeworfen, die im Norden Irlands sieben Stationen in sieben verschiedenen Städten hat. Im Dienste des Werkes stehen zwölf besoldete Agenten und eine Anzahl „Cadetten“, d. i. Leute, die sich auf das Hallelujamissionieren vorbereiten. Eine Zeitschrift, „Banner der Halleluja-Armee“ betitelt, erscheint wöchentlich in 5000 Exemplaren.

— Am 28. December v. J. weihte eine zur hannoverschen Freikirche gehörige Gemeinde zu Verden a. d. Aller ihre neue Kirche ein. An Stelle des Präses P. Harms, welcher erkrankt war, betheilte sich Herr P. Dreweß an dem Weihgottesdienst.

— Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat, nach welchem die Kirche ein im Interesse des Staates und der politischen Parteien manipulirtes Stück der Staatsmaschine ist, findet in Preußen nicht nur in kirchlichen Kreisen jetzt wie längst verschiedene Beurtheilung. Neuerdings dröhnt durch die Sprachrohre politischer Parteien theils drohend, theils fordernd, der Ruf nach Trennung der Kirche vom Staat, so im Berliner Parlament, so hin und wieder in Zeitungen. Besonders auffällig ist, daß auch aus dem röm.-katholischen Heerlager dergleichen Stimmen sich vernehmbar machen. So schreibt die „Kölnische Volkszeitung:“ „Wenn die Centrumspartei in Folge der traurigen Erfahrungen, welche sie bisher in den kirchenpolitischen Friedensbestrebungen gemacht hat, endlich in der Noth überginge, mit der Fortschrittspartei gemeinsame Sache zu machen und mit ihr die Forderung der freien Kirche im freien Staate zu stellen, so mögen die Conservativen, welche trotz aller schönen Worte doch immer noch zu abhängig von der Regierung sind, um diesen Worten die That folgen zu lassen, sich selbst die Schuld zuschreiben.“ Und die „Trierer Landeszeitung“ schreibt: „Allerdings ist eine Gesetzgebung, nach welcher der Staat sich gegenüber der Kirche neutral verhält, nicht unser Ideal; aber die Erreichung des Ideals ist heute unmöglich, und darum zerbrechen wir uns darüber nicht den Kopf. Der „religionslose Staat“ der Abgeordneten Richter und Virchow hätte doch wohl nicht einen Geistlichen am Allerheiligsten 1874 am Altare der Liebfrauenkirche zu Trier verhaften lassen; er würde nicht 4—5 preussische Bischöfe auf 9—18 Monate ins Gefängniß gesperrt haben, wo sie mit Spitzbuben, Falschmünzern, Brandstiftern und Raubmördern unter demselben Dache wohnen mußten. Lieber Freiheit der Kirche in dem religionslosen Staate, als Knechtschaft derselben im conservativ maigesetzlichen Staate.“

— Auf Island, das eine Bevölkerung von 70,000 Seelen zählt, wurde die Reformation im sechzehnten Jahrhundert eingeführt, und seitdem hat die Lutherische Kirche bis in die jüngste Zeit die unbestrittene Herrschaft daselbst behauptet. Doch auch auf jener

entlegenen Insel ändern sich die Zeiten, und Papstthum und Nationalismus haben nicht ohne Erfolg Eingang gesucht, so daß jetzt an die dänische Regierung ein Gesuch ergangen ist um Aufhebung des Gesetzes, welches den Austritt aus der Landeskirche verbietet.

— Daß in Italien die freie Religionsübung schon günstigeren Boden hat als in Spanien, mögen zwei Ereignisse veranschaulichen, welche sich jüngst in den genannten Ländern zugetragen haben. Ein Herr Francisco Sunez, Glied der Methodistengemeinde zu Canpos in Spanien, wurde ins Gefängniß geworfen, weil er vor einer vorüberziehenden Procession nicht das Haupt entblößt hatte. Hingegen wurde in der am Fuße des Aetna auf Sicilien gelegenen Stadt Catania eine gewisse Concetta Sciuto, die den Gottesdienst in einer dortigen Methodistengemeinde gestört hatte, gerichtlich belangt und zu drei Monaten Gefängniß und einer Geldstrafe verurtheilt.

— Die Theologen und Politiker des Vatikan sind in arge Wuth versetzt worden durch ein Buch, welches jüngst unter dem Titel: „Die letzte Phase der römischen Frage“ ans Licht getreten ist. Der Verfasser dieses Buchs ist kein geringerer als der Hausprälat Seiner Heiligkeit und Doctor beider Rechte Joh. Bapt. Savarese, der zwar als ein Gesinnungsgenosse des Pater Curci bekannt war, dem es aber niemand zugehört hätte, daß er wagen würde, solch ein modernes Buch über die Rechte des Papstes und des Staates zu verüben. Nach den uns vorliegenden Proben zu urtheilen tritt Savarese im Großen und Ganzen für das Verfahren ein, das die Farmer in Kentucky beobachteten, wenn es regnet; die lassen es eben regnen. So empfiehlt auch Savarese, daß die katholischen Bürger Italiens eben ruhig ihr Stimmrecht und ihre sonstigen Rechte ausüben, und daß der Papst ruhig in Rom bleibe, und daß allesamt sich vor extremen Maßregeln hüten, und spricht die Ueberzeugung aus, daß sie allesamt sich dabei am besten befinden werden.

— Zu Florenz in Italien ist am Abend des 22. Februar eine an der Via Manzoni errichtete neue evangelische Kirche eingeweiht worden, wobei die Beteiligte der Freunde so groß war, daß nicht nur alle Bänke besetzt waren, sondern viele Zuhörer stehen mußten.

An demselben und dem vorhergehenden Tage hatte auch das halbjährige Examen des dortigen evangelischen theol. Seminars stattgefunden.

— Vor nicht langer Zeit wurden zwölf eingeborene Missionare in Neu Guinea ermordet. Als die Kunde von dem Blutbad zu den andern Inseln des Stillen Meeres drang und zugleich der Ruf nach zunächst drei Männern, welche an die Stelle der Ermordeten treten sollten, erklärten sich die sämtlichen Studenten des Seminars zu Tahiti freiwillig bereit zu gehen, und die Wahl mußte schließlich durchs Loos getroffen werden, weil keiner zurücktreten wollte.

— „De Hope“ berichtet: „Das Haupt der Karameliter von Bagdad hat auf dem höchsten Punkt der Ruinen des Thurmes zu Babel ein Bild der heiligen Jungfrau aufgesperrt. Nachdem er mit dem Bild die vier Seiten der Wüste gesegnet hatte, wurde es oben befestigt, damit die Reisenden es von ferne möchten gütlich können und ihm ihre Verehrung darbringen, und es anflehen um seinen mächtigen Schutz.“

So hat denn Babel wieder ein abgöttisches Bild wie einst in den Tagen des Königs Nebukadnezar.

— Im sechsten Kapitel des Evangeliums St. Johannis lesen wir, wie der Herr Christus in der Zudenschule zu Capernaum zum Volk redete und unter anderem folgende Worte sprach:

„Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben. Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isst, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel kommen. Wer von diesem Brote essen wird, der wird leben in Ewigkeit.“

Die Schule, in welcher der Herr diese Worte sprach, glaubt man nun in Tel Hun, dem alten Capernaum, wieder aufgefunden zu haben. Bei den Nachforschungen, welche die „Gesellschaft zur Erforschung Palästinas“ daselbst anstellen läßt, fand man ferner in jenem Gebäude einen großen Stein, auf welchem das Bild eines Topfes mit Manna eingemeißelt ist. Wie gewöhnlich in den Synagogen ein solches Sinnbild, etwa das Bild eines Lammes, eines Leuchters u. s. w. angebracht war, so wäre demnach in dieser der Topf mit Manna als Sinnbild sichtbar gewesen, und wir können uns den Herrn Christus denken, wie er zuerst mit dem Finger auf das Bild in der Wand hinwies und sprach: „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben,“ und darauf auf sich selber zeigte und sprach: „Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, u. s. w.“

G.

### Büchertisch.

Dr. David Livingstone, Missionar und Reisender, von Weitbrecht, nebst Anhang: Henry M. Stanley, und Vorwort von August Emil Frey. New York, lutherischer Verlagsverein 1881. — 137 Seiten mit 12 Illustrationen und zwei Karten. In Leinwand gebunden, Preis: 30 Cents portofrei. Das Duzend ohne Porto \$2.50.

Als vor nun bald vierhundert Jahren Christoph Columbus seine Reisen nach dem fernen Abendlande begann, gehörten die sämtlichen Bewohner unseres Erdtheils zu denen, welche in Finsterniß und Schatten des Todes lagen, und heute leuchtet weit und breit durch dieses Land des Sonnenuntergangs der Ausgang aus der Höhe, das wunderbare Licht, das damals noch in Europa unter dem Scheffel stand, das aber bald darauf durch Dr. Martin Luther auf den Leuchter gestellt werden sollte, um wieder frei hinauszuleuchten in die Lande. Zu denjenigen Theilen der Erde aber, in welche die Strahlen des seligmachenden Lichtes noch am spärlichsten gefallen sind, gehören die weiten Gebiete des dunklen Continents, von deren Erforschung das vorliegende Büchlein, das den vierten Band der von Pastor Frey herausgegebenen Missionsbibliothek bildet, in einfacher, rasch und munter fortschreitender Darstellung handelt. Selbst wer die hier geschilderten Erlebnisse und Ereignisse nach ausführlicheren Beschreibungen kennt, wird aufs neue ergriffen, wenn er hier z. B. jene Begegnung Livingstones und Stanleys dort in der afrikanischen Fremde, oder die rührende Treue, mit der die schwarzen Diener den Leichnam des geliebten entschlafenen Herrn von der großen Wasserscheide auf einem sechsmonatlichen Marsch unter Todesgefahren hinab ans Meer nach Sansibar trugen, sich vergegenwärtigen läßt. Wir wünschen dem Büchlein ein weite Verbreitung.

G.

**Bekanntmachung.**

Schwallende Umstände haben es als geboten erscheinen lassen, die oberste Abtheilung der Studenten des theol. Seminars etwas früher im Jahr als sonst zur Verfügung zu stellen, und es wird deshalb das mündliche Examen am Dienstag den 18. April von halb neun Uhr Morgens an im Seminargebäude abgehalten werden, wozu alle lieben Freunde herzlichst eingeladen sind.  
Die Facultät.

**Anstalts-Kataloge.**

Alle diejenigen Herren Pastoren, welche noch keinen Katalog über das vorige Schuljahr unserer Anstalten erhalten haben und einen solchen begehren, werden gebeten, sich an Prof. Th. Snyder, Watertown, Wis., zu wenden, der dann, so weit der Vorrath reicht, Kataloge versenden wird.  
G.

**Conferenz-Anzeige.**

Die Mississippi Special-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 12. und 13. April bei Pastor Lange in Buxtick Valley. Die vom Osten kommenden Brüder werden am Dienstag von West Salem, die vom Westen kommenden von Winona Junction abgeholt.  
B. P. N o m m e n s e n, Secr.

Die Wisconsin Dodge Washington County Conferenz versammelt sich, so Gott will, vom 24. bis 26. April bei Herrn P. Hilpert.  
E. M a y e r h o f f, Secr.

**Einführung.**

Am Sonntag Dvinqnagesimä, den 19. Febr. d. J. wurde Herr Pastor Ph. Brenner, nachdem derselbe sich durch Gottes Gnade so weit gekräftigt fühlte, daß er wieder ein Pfarramt übernehmen konnte, und nachdem er von der St. Paulsgemeinde und der St. Johannesgemeinde in Ironia und der St. Matthäusgemeinde in Lebanon ordentlich berufen war, inmitten derselben von Unterzeichnetem im Auftrage unseres Herrn Präses eingeführt.  
Gott segne Seelsorger und Gemeinden!  
A. J. E r n s t.

Adresse: Rev. Ph. Brenner,  
Ironia Center, Jefferson Co., Wis.

**Quittungen.**

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVII: Die Herren Pastoren: Streifguth, 1.05. Brenner [für Kleiner und Ties] 2.10. Junker, 2.75, [und für Pollack] 1.05. C. Sauer [für Nipke] 1.05. Körner [für Senhenn] 1.05.

Die Herren: A. Matke, C. Otto, C. und M. Reeh, H. Steinhäuser, 5.25. W. Häger, 1.05. H. Henke, 1.05. Jahrg. XVI, XVII: Herr P. J. G. Dehler, 3.15. 9.45.

Jahrg. XV, XVI: Herr P. Klingmann, 2.10.  
Jahrg. XV, XVI, XVII: Herr P. Wilhelm, 2.20.  
Jahrg. XVII, XVIII: Herr Karl Schlei, 2.10.  
Th. Jäkel.

Für Schuldentilgung: P. Jäger, aus Pastor H. Hoffmanns Parochie (Rechnungen bis jetzt \$734, davon in Baar): H. Värenz, A. C. Barndt, H. Küneth, je \$20; A. Zaun \$15; Frau Jahn, G. Seifert, D. Heil, Wittwe C. Stauß, H. Boorse, J. Bauernfeind, M. Bauernfeind, A. Lambrecht, R. Laun,

L. Bähmann, je \$10; C. Price \$8; C. Schlapmann (1. Zahl.), J. Jahnke, je \$7; J. Funk, H. Dittmar, je \$6; H. Friedrich (1. Zahl.), C. Hackbarth (1. Zahl.), G. Rothe, J. Benschel, M. Köhler, Frau C. Wagner, F. Rosin, W. Vetter, J. Stauß, W. Schöber, C. Grünwald, Ph. Straßburger, Wittwe M. Stauß, C. Sommer, A. Klumb, W. Pantow, G. Everts, W. W. Norton, A. Feuer, C. Reiche, W. Doman, A. Log, F. Schlapmann, F. Tieschäfer, J. Dualmann, A. Wöhlert, F. Kirchhoff, C. Zastrow, C. Friedrich, je \$5; A. Zahn (1. Zahl.), G. Lucht (1. Zahl.), L. Lucht (1. Zahl.), A. Schmidt, C. Pinkert, Wittwe M. Bauernfeind, H. Feuer, A. Haupt, C. Horning, A. Kunde, H. Stein, je \$3; 1. Zahlung: J. Conrad, Ph. Klumb, F. Müller, H. Wagner, je \$2.50; Wittwe Scheunert \$8; erste Zahlung: A. Krempin, G. Gienke, J. Echhoff, W. Prange, A. Tesch, je \$2; H. Krüger, W. Klumb, F. Klumb, Frau Jochem, G. Frey, Wittwe Bauernfeind, Wittwe Bulgrün, D. Sommer, H. Meibohm, C. Lehmann, A. Karbowski, F. Erdmann, C. Geiß, H. Visk, H. Harnack, J. Jahn, Wittwe Rowe, W. Heuer, Wittwe Hegner, je \$2; J. Schmidte \$1.50; erste Zahlung: J. Büchner, W. Laun, C. Jahnke, F. Neese, G. Büchner, J. Dettles, je \$1; H. Behrend, F. Zimmermann, Frau M. Frey, G. A. Bauernfeind, E. A. Snyder, H. Burgardt, F. Burgardt, Frau Vogt, C. Sponholz, F. Buth, J. Krempin, A. Mitchell, J. Bettmann, F. Bühl, F. Fetting, F. Dippel, F. Poffehl, C. Gauger, W. Gauger, H. Witte, je \$1; J. Straßburger, J. Meyer, A. Tice, Wittwe Dippel, je 50 Cts.; G. Kröning, J. Krupp, je \$5; Wittwe C. Ernst \$1.50; F. Segert, F. Kühn, je \$1; A. Freiberg (1. Zahl.) \$3; J. Seeger (1. Zahl.) \$1; Summa \$500. (Fortsetzung folgt.)

Die übrigen Quittungen in nächster Nummer.  
R. Adelberg.

Für den Seminar-Haushalt seit Neujahr 1882 empfangen: Durch Herrn P. W. Streifguth, Coll. der Gem. in Kenosha \$4.25.—Von Vater Krüger, St. Matthäusgem. in Milwaukee \$5.—Von Ungenannt \$5.—Von Frau Beyersdorff, St. Marcusgem. in Milw.: Suppen-Gemüse.—An Butzer: Aus den Gemeinden des Herrn P. Tr. Gensike zusammen 78 lb.—Gem. in Burlington durch Herrn P. A. Riefeld von den Frauen Knut, Glaser, Schulz, Neels, Rehbein, Schwanz, Dettmann, Vorpapel, Erdmann, Riefeld, J. Burmeister, H. Burmeister, Schröder, Gauger, zusammen 21 lb; an Geld: die Frauen: Salomo 30 Cts., Kurzrock 25 Cts., Gehrig 50 Cts.—Parochie des Herrn P. H. Hoffmann bei Granville, an Butter nach Pfunden: von Frau M. Bauernfeind 2, Wittwe Bauernfeind 1, Hoffmann 2, Zastrow 1, H. Barndt 2, Wittwe Madans 1, L. Lucht 1, Brehmer 1½, Schleh 1½, Krüger 1, C. Krempin 1, J. Krempin 1, H. Wagner 1½, A. Tesch 1, J. Jahnke 1, Domann 1, Loms 1, Sturm 1, Burow 1, R. Haupt 2, Nefer 3, Laun 2, Harnack 1, C. Jahn 1, Baumann 1, J. Bauernfeind 1½, Kühnet 1½, A. Zaun 1 lb; außerdem von Frau J. de Werth \$1; je 1 lb Butter von Frau Heil, Schöber, Stauß; je 2 lb von Frau Scheunert und Segert.—Aus der St. Johannesgem. in Milw.: von F. Kasten 3 lb Kaffee und einige lb Reis; Mr. Klevenow 1 Cypressuhre.—Aus der St. Peter'sgem. in Milw., von W. Ebert und C. Rohloff 7 lb Wurst.—Durch Herrn C. Paug aus der Gem. in Ironia 30 lb Butter; ein 4 Gall. Topf voll Schmalz, 3 Stücke Schweinefleisch und ein Quantum Würste.

Für arme Studenten: Von Frau Scholl, St. Johannesgem. in Milw. 2 Bufenhemden.

Im Namen der Anstalt dankt herzlich allen freundlichen Gebern  
E. N o t z.

Für die Anstalt in Watertown erhalten: P. Conrad, von der St. Jakobsgem. \$4, von der St. Petrigem. \$2; P. Kündworth \$9.50; P. J. A. Hoyer, von dessen drei Gemeinden \$40; P. Schrödel, gesammelt auf der Hochzeit Waage-Gnewitow \$11, auf der Hochzeit Jarling = Sitz \$7.20; P. Mayerhoff, Weihnachtscoll. \$6.43; P. Hacker, Spiegelbeutelcoll. \$10; P. R. Pieper, von Frau W. Spiegel \$4, Anna und Paulina Schiffler \$5, A. Schiffler \$5; P. Albrecht, Coll. der Dreieinigkeitsgem. \$5.51; P. Petri, Coll. seiner Gem. \$4.10, von N. N. \$1; P. Bading, vom Frauen-Verein seiner Gem. \$50; P. Kilian, von N. N. \$1, gesammelt auf der Hochzeit des Theo. Zedler \$12.20.

J. H. Brodman.

Seit der letzten Quittung im „Gemeinde-Blatt“ sind bei Unterzeichnetem folgende Gelder für die Synodalkasse der ev.-luth. Synode von Minnesota eingegangen: Von den Gemeinden der Pastoren: J. Vollmar für Berichte \$2.75; M. Tirmenstein \$9.84; für Berichte \$7.50; J. Siegrist \$5.

Für innere Mission: P. H. Braun's Gem. \$17.

Für arme Studenten: Aus P. H. Braun's Gemeinde von folgenden Personen: J. Ritter, W. Krüger, je \$5; J. C. Krüger, D. F. Schmidt, J. Harber, je \$2; H. Krüger \$1.50; C. Schröder, A. Marquard, C. F. Eggert, C. Pfeil, J. Elsmann, A. Reinte, A. Kresien, W. Kirch, H. Block, G. Friedrich, C. Bohn, A. Seefeld, G. Keppe, J. Eggert, H. Eggert, C. Barfnecht, C. Trende, J. Reinte, W. Künke, H. Otto, S. Dallmann, J. Vorbeck, J. Butzer, D. Weinkauff, F. Marx, F. Lüdse, F. Mallow, J. Hopp, C. Klawitter, W. Dallmann, J. Redmann, J. F. Leverenz, W. Knack, J. Leverenz, F. Schmidt, R. Leverenz, je \$1; C. Linze, M. Widwer, je 50 Cts.; Summa \$54.50.

Für das Waisenhaus in Green Bay: P. H. Braun's Gem. \$7.10.

A. Paar,  
Schatzmeister der ev.-luth. Synode von Minn.  
St. Paul, den 14. März 1882.

**Schulbücher.**

Im „Nordwestlichen Bucherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalkaufhandlung zu den beigetzten Preisen zu haben sind.

**Dr. Martin Luthers  
Kleiner Katechismus**

mit  
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der  
ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

**A First Course**

in

**Composition and Grammar.**

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

**Amerikanisch-Deutsche Bibel.**

Herausgegeben von der Lehrerconferenz  
der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

F. Werner, Agent,  
436 Broadway, Milwaukee.